

Erschienen in

Über den Widerspruch. Fachblatt für Integrationsverweigerung, Nr. 14 / 2012, 15–17

ladybrrrd ist ein Pseudonym der Autorin Gesa Mayer

ladybrrrd

Only Grrrl. Queering Rihanna

Was für die meisten pop-kulturellen Phänomene gilt, trifft auch auf Rihanna zu: Man kann sie toll, scheiße oder egal finden. Oder auch alles auf einmal. Denn „Riri“ produziert gleichzeitig diverse, oft scheinbar paradoxe Images: Sie inszeniert sich und/oder wird medial verkauft als disziplinierte Businesslady und volltrunkene Partyqueen, Pin-up Girl und Stil-Ikone, vermöbeltes (Ex-)Girlfriend und coole Kriegerin, Maneater und Teilzeitlesbe, oder, wie auf ihrer aktuellen Platte *Talk That Talk* – ach ja, arschgeile und echt miese Musik macht sie ja auch noch –, als „*a hopeless romantic*“ und „*dominatrix*“, die sich eine_n „*sex slave*“ hält. Angesichts derlei verkörperter Nicht-Identität, des permanenten Spiels mit Bildern und Bedeutungen, kann es im Folgenden kaum darum gehen, wer, was oder wie Rihanna eigentlich *ist* oder was sie uns *wirklich* sagen will. Sondern höchstens um einige von vielen möglichen Interpretationen oder Lesarten – in diesem Fall ihres Hits *Only Girl (In the World)*, erschienen 2010 auf dem Album *Loud*. Wenn hier also gelegentlich von „Rihanna sagt dies“, „Rihanna macht das“ die Rede ist, so sei damit nichts weiter gemeint, als dass ich mir von den vielstimmigen Äußerungen einer fiktionalen Ich-Erzähler_in einige herauspicke. Und zwar, um den Song spaßeshalber mal auf sein Potenzial hin zu befragen, die Normen der Heterosexualität, Monogamie und Zweigeschlechtlichkeit sowohl zur Schau zu stellen als auch zu sabotieren. Der Unterstrich _ wird verwendet, um in die ansonsten so ekelhaft gegenderte und gendernde deutsche Grammatik gelegentlich ein wenig Spielraum für geschlechtliche Veruneindeutigungen einzupflegen.

Etwas Theorie (light) und ein Chorus

Der Begriff „Hetero-Normativität“ dient seit geraumer Zeit zur Analyse und Kritik der Tatsache, dass Heterosexualität nicht nur als weithin privilegiertes (Selbst-)Normierungsprinzip von Begehren und Liebesbeziehungen fungiert, sondern weit über den Bereich des 'Intimen' und 'Privaten' hinaus alle möglichen gesellschaftlichen Bereiche strukturiert. Thematisiert und dekonstruiert wird dabei insbesondere die Verwobenheit mit dem Geschlechter-Dualismus: Heterosexualität als 'gegengeschlechtliche' Sexuali-

täts- und Beziehungsform setzt voraus, dass es exakt zwei Geschlechter gibt; mensch hat also 'normalerweise' entweder Mann oder Frau zu sein. Analog problematisiert neuerdings der Begriff „Mono-Normativität“ die gesellschaftliche Norm(alität) bzw. das Ideal, unbedingt monogame Zweierbeziehungen zu führen. Auch hier spielen normative Heterosexualität und dichotome Zweigeschlechtlichkeit eine tragende Rolle: Die gängige romantisch-monogame Choreographie sieht vor, dass zwei Menschen unterschiedlichen Geschlechts sich gegenseitig – körperlich und emotional – ergänzen und vervollständigen wie „Topf und Deckel“.

All diese Ebenen, also die (Re-)Produktion von zwei Geschlechtern, von Hetero- und Mono-Normativität, scheinen par excellence bedient zu werden, wenn Rihanna im Refrain von *Only Girl* appelliert:

*“Want you to make me feel
Like I'm the only girl in the world
Like I'm the only one that you'll ever love
Like I'm the only one who knows your heart
Only girl in the world
Like I'm the only one that's in command
'Cause I'm the only one who understands
How to make you feel like a man”*

Das romantische Hetero-Girl möchte für immer die Einzige, das Ein und Alles für ihren Hasi sein, und nur sie darf Zugang haben zu seinem wahren Innersten. Der mono-normative Exklusivitätsanspruch geht gar so weit, dass die Liebste nach Möglichkeit jedwede Damenkonkurrenz vom Erdboden getilgt sehen möchte. Hüstel – auf einen Podiumsplatz bei der nächsten *International Conference on Queer Polyamory* wird es Riri mit den Lyrics wohl eher nicht schaffen.

Gleichzeitig aber schimmert im Chorus noch eine weitere Facette auf: Die Sprecherin beansprucht, „*the only one that's in command*“ zu sein; sie will verfügen, wie die Sache zu laufen hat. Und wie das aussehen wird, macht sie in den Strophen deutlich: „*I'm gonna make you beg for it, then imma make you swallow your pride*“, „*you can come inside / and when you enter you ain't leavin', be my prisoner for the night*“. Sie lässt ihren „boy“ zappeln, betteln und sich erniedrigen (und hier ist es zur Abwechslung mal nicht das Girl, sondern der Typ, der was zu „schlucken“ hat), zusätzlich kündigt sie an, ihn (temporär) gefangen zu halten. Wow, die Alte krallt sich einfach 'nen Typen (bzw. eine als „man“ identifizierte Person) und macht mit ihm, worauf sie Bock hat. Im Kontext einer immer noch strukturell patriarchalen Kultur stellt das eine einigermaßen

skandalöse und/oder bewundernswerte feministische Ermächtigung dar.

Eine mögliche Interpretation wäre nun, dass im Zuge dieser Selbstermächtigung gerade der Zwangscharakter und die Gewaltförmigkeit der Mono-Normativität zum Ausdruck gebracht und kultiviert werden: Der_die (Sexual-)Partner_in als zum Objekt degradiertes, dem eigenen Willen beraubter Besitzstand, eingepfercht in den nach außen abgeschlossenen Zweierbeziehungs-Knast. Würg. Das verwendete BDSM-Vokabular (BDSM steht für Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism) legt aber noch eine andere Lesart nahe: Getreu den BDSM-Prinzipien *safe, sane, and consensual* handelt es sich nicht um einen unreflektierten Egotrip und sexualisierte Gewalt, sondern um kommunizierte und damit verhandelbare Machtverhältnisse, um die Herstellung von Einvernehmlichkeit: Die Dominanz wird mit Ansage ausgeübt; der Typ weiß vorher, worauf er sich einlässt. Zudem stellt die Akteurin in Aussicht, bei ihrer Performance auch seine Begehrlichkeiten zu berücksichtigen, „*doin' what you like*“. (Zu Rihannas lyrischem Faible für BDSM vgl. auch die Stücke *S&M* und *Cockiness (Love It)*.)

Das alles bringt sicherlich eine Menge Spaß und tradierte Rollenaufteilungen ein wenig durcheinander. Trotzdem bleibt – jedenfalls sofern es sich nicht um ein sexy *gender play* handelt, bei dem je nach Vereinbarung und Präferenz jede_r mal in die Rolle des Girl, Boy oder sonstiger Figuren schlüpfen kann – die hetero-monogame Erzählung essentieller Zweigeschlechtlichkeit weitgehend intakt. Außer wir werfen gleich noch mal ein wenig den Gender-Mixer an, aber dafür bedarf es erst mal etwas Inputs von Tante Judy.

Noch etwas Theorie (semi-light) und ein anderer Chorus

In den 1990ern sorgte die Queer-Theoretiker_in Judith Butler mit der These für Furore, Geschlecht sei weder eine natürliche, biologisch-anatomische Gegebenheit noch deren kulturelle Überformung, sondern vielmehr eine „Kopie ohne Original“: Ein permanent wiederholter, aber immer schon zum Scheitern verurteilter Versuch, sich als möglichst eindeutige und ideale Verkörperung des einen *oder* anderen Geschlechts zu inszenieren. Trotz seines imitatorischen, zuweilen auch parodistischen Charakters ist dieser nie abgeschlossene Prozess der (Selbst-)Vergeschlechtlichung weit davon entfernt, bloß spaßige und nach eigenem Geschmack zelebrierbare Show-Einlage zu sein. Denn innerhalb der „heterosexuellen Matrix“, einer hetero-normativ verfassten Gesellschafts- und Diskurslandschaft, werden Menschen bereits bei der Geburt zwangsweise einem von zwei Geschlechtern zugeordnet – und dafür etwaige Uneindeutigkeiten notfalls einfach passend gemacht, also entsprechend operiert und medikalisiert. Und auch noch über 20 Jahre nach Butlers Anstiftung zum *Gender Trouble* werden Frauen, die sich

nicht die Beine rasieren, als „unweiblich“ geduldet, werden Typen, die eine Kapuzenjacke mit dezentem rosa Blümchenmuster tragen, (längst nicht nur) im Bus nach Wilhelmsburg blöd angeglotzt, werden Queers und Transmenschen Opfer von *hate crimes*.

Dass ein Geschlecht zu 'sein' bzw. zu 'haben' keineswegs ein Selbstgänger, sondern ein performativer Konstruktionsprozess ist, der die Illusion einer Natürlichkeit erst herstellt, hat Butler unter anderem im Aufsatz *Imitation und Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität*¹ anhand des Soul-Klassikers *Natural Woman* verdeutlicht:

„Wenn Aretha Franklin singt: *'You make me feel like a natural woman'*, so scheint sie zunächst anzudeuten, daß durch ihre Beteiligung an der kulturellen Position 'Frau' als Objekt heterosexueller Anerkennung eine Art natürliches Potential ihres biologischen Geschlechts verwirklicht wird. [...] Aretha ist zwar offenbar nur zu froh, ihre Natürlichkeit bestätigt zu bekommen, sie scheint sich paradoxerweise jedoch zugleich der Tatsache bewusst zu sein, daß diese Bestätigung niemals garantiert ist – daß der Effekt der Natürlichkeit nur als Konsequenz jenes Augenblicks der heterosexuellen Anerkennung erreicht werden kann. Immerhin singt Aretha: *'You make me feel like a natural woman'*, womit sie impliziert, es sei eine Art metaphorischer Ersatz, eine Akt der Hochstapelei, eine Art sublimen oder vorübergehende Beteiligung an einer ontologischen Illusion, die durch die profane Funktionsweise heterosexueller Travestie produziert wird.“

Unabhängig von der Intention der Sänger_in wird die sozio-diskursive Fabriziertheit vermeintlicher Authentizität aus- und bloßgestellt: Erst die Interaktion mit dem adressierten „you“ erzeugt das Phantasma einer Naturhaftigkeit. Aber *to feel like* ist eben nicht *to be*, sondern ein 'als ob': Du sorgst dafür, dass es mir (und dir und den anderen) so vorkommt, als sei ich eine „natürliche Frau“. Dankeschön. Obwohl in *Natural Woman* an keiner Stelle explizit davon die Rede ist, dass es sich bei der von Franklin besungenen Person um einen Mann handelt, wird dies innerhalb einer hetero-normativen Gesellschaftsordnung wahrscheinlich von den meisten Hörer_innen vorausgesetzt. Entsprechend lautet Butlers Pointe: „Was aber, wenn Aretha ihr Lied an mich richten würde? Oder wenn sie eine Fummeltunte ansänge, deren Performanz ihre eigene irgendwie bestätigen würde?“ Die Möglichkeit, dass es sich bei Franklins „you“ durchaus auch um einen Plural handeln könnte, der dann nicht für ein monogames „Du“, sondern für eine polyamoröse „Ihr“-Konstellation stünde, zieht Butler offenbar nicht in Betracht. Doch auch ohne diese zusätzliche Wendung bröckelt die Kohärenz von Gender, Biogeschlecht und Hetero-Begehren bereits an allen Ecken und Enden; in dieser Szene-

1 Butler, Judith (1996). *Imitation und Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität*. In Sabine Hark (Hrsg.). *Grenzen lesbischer Identitäten. Aufsätze*. Berlin: Querverlag, S. 15–37

rie hat jedenfalls niemand mehr die Aus- bzw. Absicht, als ursprünglich-natürliches Geschlecht durchzugehen.

Hetero-Mono-Norm remixed

Nach diesem kleinen Ausflug in die Wunderwelt der Queer Theory braucht zu Rihannas *Only Girl* eigentlich nicht mehr viel gesagt werden. Offensichtlich werden auch hier die Performativität und Fiktionalität des Geschlechts herausgestellt: Die Ich-Erzähler_in verspricht/droht, nur sie_ könne dafür sorgen, dass der_ Lover sich fühlen können wird „*like a man*“. Als Belohnung für die Teilnahme am mono-heterosexuellen Balzritual winkt die – wenn auch illusorische – Ausstattung mit einer kohärenten Geschlechtsidentität. Es sei denn, auch Rihannas Song lädt zur Aneignung durch „Fummeltunten“ und Queers wie Butler ein. Statt als Bedingung und Beleg 'gelungener' Heterosexualität erweisen sich dann die Zuweisung, Annahme und Performanz eines Geschlechts umso deutlicher als parodistische (und damit potenziell subversive) Imitationsveranstaltung. Unabhängig davon, wer_welche sich nun fühlen darf, als sei sie_er ein Mann: In jedem Fall wird die Proklamation einer authentischen, vordiskursiven Geschlechtlichkeit untergraben – und diese Dekonstruktion betrifft nicht nur das Geschlecht des_der Partner_in, sondern auch das der Sänger_in. Diese_r wartet ja immer noch darauf, mittels eines „*man*“ (der_die aber immer nur dem Ideal hinterherlaufen kann, ein 'echter' Mann zu werden bzw. als solcher zu erscheinen) als das andere Geschlecht konstituiert und anerkannt zu werden. Sieht mittlerweile aus, als könnte sie_er vergeblich warten. Zumal die_der Sprecher_in sich nicht fühlen möchte wie (s)ein Girl von vielen, sondern als sei sie_er das *Only Girl in the World*. Einigermaßen kompromisslose Verknüpfung des Schicksals von Monogamie, Heterosexualität und geschlechtlicher Identität. Entsprechend wird mit dem unausweichlichen Scheitern am Versuch, mit- und für-einander eine bruchlose Verkörperung hetero-normativer Geschlechtlichkeit zustande zu bringen, auch gleich noch die mono-normative Wunsch- und Wahnvorstellung einer wahrhaftigen, vollkommenen Exklusivität der Zweierbeziehung mit abgefrühstückt. Vielleicht schafft die_der Gute es ja doch noch auf die Podien der einen oder anderen Queer-Konferenz. Und denjenigen, die das jetzt immer noch nicht glauben mögen, empfehlen Rihanna und ich: „*Suck my cockiness, lick my persuasion.*“